Zuverlässigkeit und Wert der Ergebnisse genealogischer Forschungen[1]

Von Dieter Hebig

Genealogische Forschung hat ein grundsätzliches Problem, ihr wird mangelnde Wissenschaftlichkeit und v.a. mangelnde Glaubwürdigkeit der Ergebnisse unterstellt. Wenn dem tatsächlich so wäre, würde es keinen Sinn machen, mit großem Aufwand in jahre-, mitunter jahrzehntelanger Arbeit die Vorfahren, die Nachkommen eines „Stammvaters“ oder ganz allgemein Familienzusammenhänge zu erforschen. Daher ist es notwendig, auf diese Vorbehalte einzugehen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Genealogische Forschung jeder Art stand und steht auch heute noch unter dem Verdacht, Scheinergebnisse zu produzieren, die mit der tatsächlichen Abstammung (filiation) nur sehr wenig zu tun hätten. Dabei geht es um die sog. „Kuckuckskinderdiskussion". Es wird angenommen bzw. unterstellt, dass die Eintragungen in den Kirchenbüchern nur so etwas wie eine offizielle Lesart der tatsächlichen, völlig anderen, Verhältnisse wären. Diese angenommenen tatsächlichen Verhältnisse wären von Seitensprüngen und Ehebruch geprägt gewesen. Effektive Verhütungsmittel hätte es nicht gegeben, weshalb aus diesen Beziehungen zahlreiche Kinder entstanden wären. Da dieses Verhalten aber nicht mit den herrschenden moralischen Ansichten in Übereinstimmung stand und mit Stigmatisierung und Ausgrenzung verbunden gewesen wäre, durfte es nicht öffentlich werden. Deshalb hätten Frauen massenhaft ihren Ehemännern die „Kuckuckskinder" untergeschoben. – Diese aus heutiger Sicht etwas merkwürdig wirkende Theorie ist seit Ende des 19. Jhs. aufgekommen und wird mitunter heute noch geltend gemacht.[2] Vermutlich handelt es sich dabei um eine Art Projektion eigener Vorstellungen auf zurückliegende Jahrhunderte.

Wenn aber dies für die Realität gehalten wird, machen genealogische Forschungen keinen Sinn. Es sei denn, dass der genetische Aspekt (Vererbung von körperlichen und geistigen, charakterlichen Eigenschaften) vollkommen in den Hintergrund tritt und nur der sog. sozialen Vererbung (Übernahme von Lebensweisen, Ansichten und moralisch/ethischen Werten usw. durch Adoptivkinder durch deren Aufwachsen in der fremden Familie) Bedeutung zugemessen wird. Diese Annahme ist aber vollkommen lebensfremd, selbstverständlich werden neben den körperlichen Eigenschaften auch geistige und charakterliche Eigenschaften auf genetischem Wege weitergegeben. – Aber immerhin kann auf diesem Wege der

---

1 Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Abschnitts aus der Einleitung zu Dieter Hebig, Ursprung und Verbreitung des Namens Hebig in der Rhön, in: Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft Genealogie in Thüringen 37(2024)3, Ausgabe Nr.145, S. 18−126, hier S..

2 Vor allem Historiker und Archivare begründen damit ihre Ansicht, dass die Genealogie keine vollwertige Wissenschaft wäre und dass sie nur begrenzt wissenschaftliche Ergebnisse hervorbringen kann. Das hat praktische Auswirkungen. Genealogische Forschungen gilt in vielen Archiven als reine Hobby- und Laienangelegenheit, mit der man keine Zeit verschwenden will (dieser Eindruck entsteht mitunter deutlich bei Archivanfragen). Genealogische Forschung gilt als nicht im öffentlichen Interesse stehend, sondern als reine Privatsache. Folgerichtig werden genealogisch begründete Auskunftsersuchen nachrangig behandelt und sie sind kostenpflichtig, während Forschungen, die als wissenschaftlich eingestuft werden, kostenfrei bearbeitet werden, selbst wenn es sich um absolute Nischenthemen handelt, für die sich vielleicht nur eine Handvoll Menschen interessieren – während sich auf der anderen Seite in Familienverbänden und Namensgemeinschaften oft wesentlich mehr Interessenten zusammenfinden.

Familienname auch ohne genetischen Zusammenhang vererbt werden.

Die Beschäftigung mit genealogischer Forschung an den Quellen – damit sind in erster Linie die Kirchenbücher gemeint – weckt starke Zweifel an dieser Vorstellung. Es gibt in den Kirchenbüchern Eintragungen – meist besonders hervorgehoben – über die Geburt unehelicher Kinder, aber das sind nur wenige im Vergleich zur Gesamtzahl der Geburts- bzw. Taufeinträge. Sollten also die Pfarrer flächendeckend und über Jahrhunderte hinweg versucht haben, derlei aus ihrer Sicht verwerfliche Verhaltensweisen zu vertuschen, anstatt sie anzuprangern? Das ist genau so unwahrscheinlich wie die Annahme, dass sie von alldem nichts mitbekommen hätten, v.a in den Dörfern.

Inzwischen ermöglicht es der technische Fortschritt in Gestalt genetischer Untersuchungen, diese Frage naturwissenschaftlich und damit objektiv zu betrachten. Aktuelle, repräsentative Studien der heutigen Situation zeigen, dass max. 2 % der Männer Kuckuckskinder aufziehen.[3] Das passt ganz sicher nicht zu der Vorstellung über die Verhältnisse, nach der es so viele Kuckuckskinder gab, wie angenommen. Zumal die angeführten Studien sich auf die aktuellen Verhältnisse beziehen, nicht auf die vergangener Jahrhunderte. Niemand wird aber ernsthaft bestreiten, dass die moralischen Wertvorstellungen heute völlig anders sind als in den zurückliegenden Jahrhunderten. Der überwiegende Teil der Bevölkerung lebte damals nicht in Städten, sondern auf dem Land, und dort in sehr viel kleineren Dörfern als heute, mit teilweise weniger als einhundert Einwohnern. Die soziale Kontrolle war ungleich stärker als heute. Die moralischen Vorstellungen waren viel rigider als man es sich heute vorstellen kann. Die Kirche wachte ganz besonders über die Ehe. Das sieht man deutlich in den Kirchenbucheintragungen über uneheliche Kinder und über Geburten zu kurz nach der Heirat.[4] Ehebruch galt als schweres Verbrechen. Die Strafen reichten von öffentlichem Auspeitschen über Landesverweisung bis hin zur Todesstrafe.
Voreheliche Beziehungen (beide Partner waren unverheiratet) wurden – v.a. wenn sie zur Schwangerschaft geführt hatten – nach Möglichkeit nachträglich durch Heirat legitimiert (dem konnte aber u.U. ein großer sozialer Unterschied im Wege stehen, z.B. wenn ein Adelssohn eine Magd geschwängert hatte).

Als geradezu bahnbrechend können die Untersuchungen von Maarten Larmuseau in Belgien angesehen werden.[5] Er hat in großem Umfang die Ergebnisse genealogischer Forschungen mit den Ergebnissen von DNA-Untersuchungen verglichen. Demnach lag die Quote der Kuckuckskinder zwischen 1% und 2%. Es zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen sozioökonomischen Faktoren (v.a. Bildungsstand, Einkommen, Lebensum-

3 Siehe dazu den Eintrag „Kuckuckskinder" bei Wikipedia.

4 Uneheliche Geburten wurden quer, mitunter sogar auf dem Kopf stehend in die Kirchenbücher eingetragen, um sie von den Eintragungen der regulären Geburten deutlich abzuheben. Manche Pfarrer haben solche Eintragungen auch sprachlich markiert (z.B. „normale“ Eintragungen deutsch, uneheliche Geburten lateinisch). Die Mütter wurden durchgängig als „Huren“ bezeichnet, die Kinder als „Hurenkinder“ und das oft noch bis in ihr Erwachsenenleben hinein (z.B. später in ihrer eigenen Heiratseintragung).
Sehr abfällig waren oft auch die Formulierungen, wenn zwischen Heirat und der Geburt des ersten Kindes zu wenig Zeit lag. In diesen Fällen wurden Kirchenbußen auferlegt. Die Eheleute mussten Abbitte leisten und sich öffentlich vor der Kirchengemeinde entschuldigen.

5 Maarten Larmuseau ist Professor auf dem Gebiet der Genetik und Populationsgenetik sowie Familienforscher in Belgien (https://nl.wikipedia.org/wiki/Maarten_Larmuseau). Über seine Forschungen und ihre Ergebnisse hat Renate Ell, Wenn der DNA-Test eine unbekannte Vaterschaft enthüllt – bei den Ahnen oder bei den Eltern, in: Computergenealogie 40(2025)2, S. 30−31, berichtet.

stände) und der Bevölkerungsdichte. Die niedrigste Quote findet sich – erwartungsgemäß – auf dem Lande in der bäuerlichen Bevölkerung mit nur ca. 1%, in dünn besiedelten Gebieten sogar nur 0,4% bis 0,5%. In Städten und dicht besiedelten Gebieten lag die Quote bei ca. 2,3%. Lediglich unter Angehörigen der niedrigsten sozioökonomischen Klassen in den Ballungsgebieten (verarmte Arbeiter, die unter sehr beengten Verhältnissen lebten) betrug die Quote 5,9%.
Es kann also allein schon auf Grund dieser Untersuchungen davon ausgegangen werden, dass der Anteil von unehelichen und außerehelichen Kindern in früherer Zeit geringer war als heute und v.a. nicht annähernd so hoch wie unterstellt.

Seit einigen Jahren erlebt die noch junge Forschungsmethode der DNA-Genealogie einen Aufschwung. Kommerzielle Anbieter bieten preisgünstige Möglichkeiten für genetische Untersuchungen über Verwandtschaftsverhältnisse an. Inzwischen wurden viele Millionen solcher Untersuchungen durchgeführt. Die Analyse der Ergebnisse zeigt, dass die durch genealogische Forschungen festgestellten Verwandtschafts- bzw. Abstammungsverhältnisse sich im weitaus überwiegenden Teil bestätigen.[6]

Diese, jeweils auf sehr umfangreichen Daten beruhenden Ergebnisse widerlegen die auf der „Kuckuckskindertheorie“ beruhenden Vorbehalte gegen den Wert der Ergebnisse genealogischer Forschungen klar und eindeutig.

Damit ist auch ein zweiter, ähnlich angelegter Aspekt der Vorbehalte gegen genealogische Forschungen hinfällig. Dabei geht es um Vergewaltigungen im Zuge von kriegerischen Ereignissen, insbesondere im Dreißigjährigen Krieg. Hier wird angenommen, dass Soldaten, vor allem Söldner wie z.B. die berüchtigten Kroaten, massenhaft Frauen vergewaltigt und dabei auch viele Kinder gezeugt haben.

Natürlich gab es Übergriffe und Gewalttaten gegenüber der Bevölkerung und insbesondere auch viele Vergewaltigungen von Frauen, aber vermutlich nicht im unterstellten riesigen Umfang, nicht flächendeckend im gesamten Kriegsgebiet und v.a. nicht mit den angenommenen gravierenden genealogischen Folgen.

Die Einwohner der Städte waren relativ sicher. Die Städte waren befestigt und wurden von den in Milizen organisierten Einwohnern, teilweise aber auch von Soldaten, verteidigt. Den Angreifern war der Aufwand für eine Belagerung und Erstürmung oft zu groß, v.a. wenn es sich nicht um reguläre Truppen handelte, sondern um marodierende Söldnerbanden.
Die demgegenüber ungeschützte Landbevölkerung hat versucht, der direkten Konfrontation mit den Truppen oder mit marodierenden Söldnerbanden auszuweichen. Dorfbewohner flohen in umliegende Wälder, wohin sie oft auch Teile ihrer Vorräte in Sicherheit gebracht hatten, oder sie suchten Schutz in befestigten Städten.[7]

---

6 Allein Ancestry hat nach eigenen Angaben seit 2012 über 30 Millionen DNA-Untersuchungen durchgeführt. Einen Überblick geben Wikipedia: „Genetische Genealogie“ und Genwiki: „DNA-Genealogie“ (wiki.genealogy.net).

7 Detlev Pleiss, Bevölkerungsschwund und Wiederbevölkerung des Henneberger Landes 1631−1660 im Spiegel der Kirchenbücher, in: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins 19 (2004), S. 191−195 beschreibt ausführlich das Fluchtverhalten der dörflichen Bevölkerung.

Die Sterbeeintragungen in den Kirchenbüchern belegen, dass nur relativ wenige Menschen unmittelbar durch Kampfhandlungen oder Gewalttaten ums Leben kamen. Das massenhafte Sterben – v.a. in den 1630er Jahren mit dem Höhepunkt zwischen 1634 und 1637 – war vielmehr eine Folge der durch die immer wiederkehrenden Ausplünderungen verursachten Hungersnöte und der von den Soldaten mitgebrachten Seuchen, insbesondere der Pest.

Bei genauerer Betrachtung der militärischen Aktionen des Dreißigjährigen Krieges (und ebenso auch aller anderen großen Kriege in der Zeit vor Herausbildung der stehenden Heere, also grob gesagt vor dem 18. Jh.) zeigt sich noch ein anderer Aspekt. Die Masse der Soldaten war nicht alleine unterwegs, sondern mit ihren Frauen und Familien. Unter diesen Umständen dürfte es vermutlich weniger Vergewaltigungen gegeben haben, als allgemein angenommen.

Wenn es aber – was freilich oft genug passierte – zu Exzessen wie dem „Magdeburgisieren“[8] kam, ging es dermaßen gewalttätig zu, dass die Frauen nur selten überleben konnten. Wenn die meisten Frauen aber bei den Übergriffen oder an deren Folgen starben, konnten aus diesen Vergewaltigungen auch keine Kinder entstehen, jedenfalls nicht so viele wie angenommen.

Von entscheidender Bedeutung für die möglichen genealogischen Auswirkungen ist daneben noch ein ganz anderer Aspekt: Kinder, die aus Vergewaltigungen entstanden sind, hatten kaum eine Überlebenschance. Sie waren unerwünscht, erinnerten an die Gewalttat und standen dem weiteren Leben in einer bestehenden Familie ebenso im Wege wie der zukünftigen Gründung einer Familie. In einer Zeit und unter Lebensbedingungen, unter denen schon ein sehr großer Teil der unter normalen Umständen geborenen Kinder im jungen Kindesalter starben,[9] fiel es nicht auf, wenn solche Kinder früh (sicher sehr oft gleich nach der Geburt) starben. Dafür musste man sie auch nicht unbedingt töten, Vernachlässigung reichte vollkommen. Für die katastrophalen Lebensbedingungen unserer Vorfahren während des Dreißigjährigen Krieges gilt das ganz besonders.

---

8 Der Begriff *„Magdeburgisieren“* ist ein Synonym für *„totale Zerstörung, Verwüstung“* und für den *„größtmöglichen Schrecken“* (Wikipedia: „Magdeburgisieren“). Er bezieht sich auf die Katastrophe von Magdeburg 1631, die auch als *„Magdeburger Hochzeit“, „Bluthochzeit“* oder *„Magdeburger Opfergang“* bezeichnet wird (Wikipedia: „Magdeburger Hochzeit“). Die *„Magdeburger Hochzeit“* gilt mit 20.000 Opfern als das größte und schlimmste Massaker des Dreißigjährigen Krieges.

9 Dazu Kai Lehmann, Jung sterben oder alt werden? Das Todesalter der ländlichen und städtischen Bevölkerung im heutigen Südwestthüringen von der Mitte des 17. Jhs. bis zur Mitte des 18. Jhs., in: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins 27, 2012, S. 55−70, hier S. 107. Demnach wurde ein Drittel bis die Hälfte der geborenen Kinder nicht älter als zwei Jahre, auch im dritten Lebensjahr starb noch ein großer Teil der Kinder, danach nahm die Kindersterblichkeit ab.
Diese Ergebnisse decken sich mit den eigenen Forschungen des Verf., nach denen über die Hälfte der vor dem 18. Lebensjahr gestorbenen Kinder (einschl. der Totgeburten) das erste Lebensjahr nicht überlebten, knapp ¼ dieser Kinder im zweiten Lebensjahr starb, fast ebensoviele zwischen dem 2. und dem 5. Lebensjahr und nur sehr wenige zwischen dem 5. und 18. Lebensjahr (Dieter Hebig, Ursprung und Verbreitung des Namens Hebig in der Rhön, a.a.O. S. 122.

Ob Seitensprung, Ehebruch, voreheliche Beziehung oder gar Vergewaltigung oder Nötigung: Es gibt Untersuchungen, die zeigen, dass die Kindersterblichkeit unter unehelichen Kindern um ein vielfaches höher als im ohnehin schon hohen Durchschnitt war. Davon ausgenommen sind lediglich solche unehelichen Kinder, deren Eltern nachträglich geheiratet haben, so dass diese Kinder doch noch als „eigene Kinder“ unter normalen Bedingungen aufwachsen konnten.[10]

Daraus ergibt sich, dass unehelich gezeugte Kinder nur eine sehr geringe Chance hatten, das Erwachsenenalter zu erreichen, selbst eine Familie zu gründen, Kinder zu bekommen und so später genealogisch in Erscheinung zu treten.

Aus all dem – sowie der natürlich unbedingt erforderlichen großen Sorgfalt bei der Forschung und der zugrundeliegenden wissenschaftlichen Kompetenz – kann davon ausgegangen werden, dass die Ergebnisse genealogischer Forschungen den tatsächlichen Verhältnissen weitestgehend entsprechen.

10 Dazu der zusammenfassende Beitrag „Hohe Kindersterblichkeit bei unehelichen Kindern" in: Computergenealogie 35(2020) Nr. 4, S. 40.